

Das Ziel eint – die Wege sind verschieden, ein Kommentar von Karin Weimann

Beate Niemann: „Ich lasse das Vergessen nicht zu“
2017 im Lichtig-Verlag erschienen, 110 Seiten, 14, 90 Euro

Zu Beginn

So energisch der Titel des Buches von Beate Niemann lautet, so leidenschaftlich einfordernd ist der Tenor des gesamten Buches.

Hier schreibt eine, die sich ihrer grauenvollen Familiengeschichte, der sie sich tapfer und schonungslos zuwendet, ungeachtet der Pein, die sie angesichts der Mutation des geliebten, guten Vaters, Bruno Sattler, Kriminaldirektor und SS-Sturmbannführer, zum „Vater, du Mörder“ erlebt. Eine familiäre Biografin, „ungelernte“ Historikerin, durch keinerlei professionelle Distanz vor der Ungeheuerlichkeit ihrer Spurensuche geschützt, durch die sie sich in jahrelangen unermüdlichen Nachforschungen der familiären Wahrheit, der lange heuchlerisch verschwiegenen, hindurchleidet, hindurchdenkt, hindurchschreibt – und handelt.

Seit ich den Dokumentarfilm „Der gute Vater - eine Tochter klagt an“, Ergebnis der einjährigen Zusammenarbeit von Beate Niemann und Yoash Tatari sah, zum ersten Mal 2002 in Deutschland gezeigt), ihr Buch „Mein guter Vater: Mein Leben mit seiner Vergangenheit. Eine Täter-Biographie“, las, erschienen 2005, weiß ich von dem schmerzhaften Erkenntnisprozess der Verwandlung des geliebten Vaters zum Mörder-Vater. Die erläuternden Worte des Buchtitels „Mein Leben mit seiner Vergangenheit“ erhellen die sich über Jahrzehnte erstreckende Kontinuität des Lebens der Tochter mit der väterlichen Vergangenheit. Ein Film, ein Buch, Vorträge, Schulbesuche, Reisen, Begegnungen - und kein Ende. Zentrales Lebensthema.

Nun ein weiteres Buch, 110 Seiten umfassend

Nea Weissberg verspricht unter der Überschrift „Zeit ist Erinnerung – warum ich wollte, daß Beate Niemann dieses Buch schreiben sollte“ (S. 101 ff) eine Erklärung für ihren Wunsch. Ihr Text erzählt vom zögerlichen Kennenlernen zwischen ihr und der Autorin, von der wachsenden wechselseitigen Sympathie, die Wertschätzung. Durch den von ihr erbetenen Beitrag von Beate Niemann im Buch „Beidseits von Auschwitz“, hg. von der Verlegerin Nea Weissberg und Jürgen Müller-Hohagen, erschienen im Jahr 2015, erkennt, nimmt sie die „Schmerzen“, den „Zorn“, die „Erschütterungen“ (S. 102) der Tochter eines nationalsozialistischen Verbrechers, ihr Vater, wahr.

Das Buch nimmt die LeserInnen mit auf die Reise einer familiär-politischen Vergangenheit im Nationalsozialismus.

Es ist der Bericht einer Frau, die mit sich in Übereinstimmung lebt und arbeitet, deren Geist und Herz auf der „richtigen Seite“ sind, die sich Achtung, Wertschätzung und Selbstwertschätzung erwirbt.

Sie begibt sich zunächst für sich selber und ihre Kinder auf die Spurensuche nach dem Vater; den Schritt in die Öffentlichkeit will sie zu Beginn ihrer Erforschungen nicht gehen (S. 33). Sie lässt es anders kommen!

Beate Niemann beschreibt in ihrem neuen Buch weitere Ausschnitte aus ihrer Biografie, benennt Motive ihrer Spurensuche.

Aus dieser jahrzehntelangen Auseinandersetzungen speisen sich die protestierenden Kommentare der Autorin zu unserer gesellschaftlichen Aktualität, zornig, fassungslos angesichts „rechter“ Gewalt, der zunehmenden sprachlichen und inhaltlichen Verrohung in den (a) sozialen Netzwerken.

Biografisches

Beate Niemann verlässt ungewöhnlich früh, sie ist 17 Jahre alt, ihr Mutterhaus Elfriede. Das Leben dort wird ihr unerträglich. Sie geht als „Au Pair“ nach England. In ihrer Gastfamilie geht es ihr gut. Sie lebt intensiv, lernt. Protest in Haltung und äußerlicher Erscheinung. Aufbruch. Schritt um Schritt. Engagiert im Widerstand eines Teils der studentischen Jugend, die, sich dem großen Schweigen in Jahrzehnten der Nachkriegszeit verweigernd, aufmacht, die familiär und öffentlich verschwiegene Vergangenheit der Elterngeneration anzuklagen und einzufordern.

Geburt der Tochter im Jahr 1968, zwei Jahre später kommt der Sohn zur Welt. Beate Niemann engagiert sich z.B. bei Amnesty International, arbeitet als „freie Vollzugshelferin“ in der Strafanstalt für Männer in Berlin-Tegel, schließt sich dem Widerstand gegen den Vietnam-Krieg an, demonstriert gegen den Schah-Besuch. Für eine gewisse Zeit lebt sie mit ihrem zweiten Mann in Indien, auch hier engagiert sie sich schnell z.B. in einem „Internationalen Frauenclub“, sammelt erfolgreich Spenden für die technische Ausrüstung eines Krankenhauses, für ein Waisenhaus, das sie auch nach ihrer Rückkehr in Deutschland begleitet und unterstützt.

Über diesem Leben steht das Motto „Nicht meine persönlichen Angelegenheiten sind meine Welt – die Welt ist meine persönliche Angelegenheit.“ (Ludwig Börne). Wo Beate Niemann auch lebt, arbeitet: Die öffentlichen Angelegenheiten sind ihre ganz persönlichen Angelegenheiten.

„Wenn ihr eure Geschichte nicht erzählt, ist meine nicht gewesen“, sagt eine jüdische Freundin der Autorin, dieser Appell wird zum Ansporn für sie

Beate Niemans Vater, Bruno Sattler, ist Kriminaldirektor und SS-Sturmbannführer, u.a. Gestapo-Chef in Belgrad, verantwortlich für die Erarbeitung des Einsatzplanes zur Ermordung von ungefähr 8.500 Menschen in Gaswagen. Es sind überwiegend jüdische Frauen und ihre Kinder, alte Menschen, Roma. Nach dem Krieg taucht er in Deutschland unter, kehrt 1947 unter falschem Namen nach Berlin zurück, wird von der Abteilung K 5, (späteres Ministerium für Staatssicherheit) unter Beteiligung von Erich Mielke aus West-Berlin verschleppt und in Gefängnissen des NKWD ¹ in Berlin und Moskau inhaftiert. 1952 wird er vom Landgericht Greifswald (DDR) wegen seiner Gestapo-Tätigkeit in einem Geheimprozess zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt. Er stirbt 1972 unter nicht geklärten Umständen in der Strafvollzugsanstalt Leipzig-Meusdorf.

Frau Sattler läßt ihren Mann 1949 für tot erklären; erst ein Jahr später erfährt sie vom Schicksal ihres Mannes. Er wird „entnazifiziert“. 1953 wird er wie ein im Dienst stehender Polizeibeamter behandelt, d.h. die Familie erhält stellvertretend sein Gehalt, später seine Pensionsbezüge. Nach seinem Tod bezieht Frau Sattler Witwenpension. Bruno Sattler wird ein zweites Mal „entnazifiziert“. Darüber hinaus wird der Familie nach dem Haftentschädigungsgesetz eine Entschädigung für 25 Haftjahre zuerkannt, für die Tochter ein zwingende Beweis für die Unschuld des Vaters. Über die materielle Versorgung zu berichten, ist wichtig, denn sie wirft ein bezeichnendes Licht auf die damaligen gesellschaftlichen Zustände in der Bundesrepublik Deutschland.

Die Töchter der Familie Sattler werden von der Mutter Elfriede zu ehrender Erinnerung an den zu Unrecht verurteilten und eingesperrten Vaters angehalten. In Abständen kann er besucht werden. Tochter Beate besucht ihren unschuldig verurteilten Vater einige Male. Sie weiß sich im Besitz der Wahrheit. Sie beginnt intensive Nachforschungen über dem „guten Vater“, der ein Opfer von Willkür und Gewalt ist, den sie unbedingt rehabilitieren will. 1989 werden die Archive der Staatssicherheit der DDR geöffnet. 1991 stellt die Tochter den Antrag auf Akteneinsicht in der Gewissheit, Hinweise auf den unschuldig verurteilten Vater zu entdecken. In den Akten liest sie jedoch andere Fakten als die in der Familie tradierten familiären Legenden. Langsam muss sie begreifen ...

Die Biographie ihrer Mutter Elfriede wird kurz vorgestellt. Sie wird zur „Mittäterin“ in der Zeit des Nationalsozialismus. 1942 erpressen die Eltern die jüdische Hausbesitzerin Frau Leon, ihnen das Haus in Berlin-Tempelhof zu einem „Spottpreis“ zu verkaufen, indem sie Frau Leon versprechen, sie von der drohenden Deportation „zurückstellen“ zu lassen. Vierzehn Tage später wird

¹ Die vier russischen Buchstaben stehen für die Bezeichnung „Volkskommissariat für innere Angelegenheiten“, Innenministerium der UdSSR, Geheimdienst

Frau Leon ins Konzentrationslager Theresienstadt deportiert, 1944 wird sie in Auschwitz ermordet. Frau Sattler berichtet auf der Rückseite der Geburtsanzeige der Tochter Beate im Jahr 1942 ihrem Mann von diesem Verrat (S. 107). Elfriede Sattler stirbt 1984. Etwas mehr als sechs Seiten sind der Beziehung zwischen Tochter und Mutter gewidmet. Eine für die Tochter sehr belastende Beziehung. In ihrer Ursprungsfamilie wird Beate Niemann als „Nestbeschmutzerin“ beschimpft. Die familiären Verbindungen werden aufgelöst.

Ein Film – ein Buch

Zwischen der Autorin und einem Journalisten vom Berliner Tagesspiegel kommt es 2000 zu einem Gespräch, er interessiert sich für die Geschichte von Bruno Sattler, er schreibt einen Artikel darüber. Die Folge: Ein „Medienecho“ bricht über Beate Niemann herein. Es meldet sich der Dokumentarfilmer Yoash Tatari, dreifacher Grimme-Preisträger. Nach wochenlangen, intensiven Gesprächen beginnt ihr gemeinsames Projekt. Ein Jahr begleitet er Frau Niemann. Ein Film entsteht „Der gute Vater - eine Tochter klagt an“. Der Aufenthalt in Belgrad, die Zusammenkünfte mit den Nachkommen der Ermordeten werden zu aufwühlenden Erlebnissen. Die Präsentation des Filmes in Belgrad - überwältigende emotionale Reaktionen. 2004 wird der Film auf dem New York Festival mit der Goldmedaille für den besten Dokumentarfilm seiner Kategorie ausgezeichnet. Tapfer-bangend sucht die Autorin die Begegnung mit den Nachkommen von Gertrud und Baruch Leon in London, die sich nach anfänglichen Irritationen auf beiden Seiten als großer persönlicher Gewinn erweist.

Fortsetzungen des gesellschaftlichen Engagements

Beate Niemann berichtet von ihren Erfahrungen bei Lesungen in Gedenkstätten, ihren Arbeitsgemeinschaften während unserer schulischen Gedenkarbeit in der Ruth-Cohn-Schule, einst 1. Staatliche Fachschule für Sozialpädagogik Berlin, im Rahmen des Gedenktages 27. Januar, Tag der Befreiung des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz (beiläufig: Roman Herzog proklamiert diesen Tag - die Entscheidung für den 27. Januar als Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus trifft die Kultusministerkonferenz der Länder. Das gewählte Datum folgt dem Vorschlag von Ignatz Bubis, eine Wahl, die nicht unwidersprochen bleibt). Die nach Beendigung der AG von ihr erbetenen Rückmeldungen der Teilnehmenden, die ich vor einigen Jahren lesen konnte, zeigen neben den wertschätzenden Reaktionen bei einigen Zuhörenden Irritationen: Ihre kompromisslose Darstellung „Vater, du Mörder“, entgegen der verbreiteten „Verstehensversuche“, psychologisierend und in den rechtfertigenden Kontext

der Zeit gestellt, verwässert und „weich gespült“, lösen bei einigen Jugendlichen Befremden aus: „... aber er war doch Ihr Vater...“ Ein solcher Mann verdiene Schonung, Nachsicht, Verständnis, weil er der Vater ist.

Heißes Herz - heiße Nadel

Aus der anfangs kontinuierlich erzählten Geschichte wird eine Art Wiedergabe von Tagebuchaufzeichnungen. Miniaturen. Begegnungen, Anfragen, Gespräche, ehrende Briefe, so auch die Wiedergabe des Briefes von Petra Lidschreiber und dem Dokumentaristen Yoash Tatari (S. 95 bis S. 100). Die Erfahrungen von Beate Niemann mit anderen Kindern aus TäterInnen-Familien werden andeutungsweise wiedergegeben, z.B. der Kontakt mit Niklas Frank.

Zorn und Gegenwehr der Autorin Beate Niemann angesichts des von ihr festgestellten unverantwortlich-fehlerhaften Umgangs mit historischen Daten durch Konstanze Hanitzsch in ihrem Buch „Deutsche Scham“, die Zurückweisung der psychologischen/psychoanalytischen Deutungen/Interpretationen der Tochter Beate, die von Frau Hanitzsch als „deutsch-deutscher Pietà“, eine „christliche Erlösungsfigur“ gedeutet wird. Beate Niemann als Maria - Mater Dolorosa, die Schmerzensmutter. Grundsätzlich verdrießen mich solche sezierenden Versuche wie die im Buch von Frau Hanitzsch unter Zuhilfenahme diskussionswürdiger diagnostischer Instrumente, die ich als distanzlos, übergriffig, respektlos erlebe. Wer von uns (er)kennt die Tiefen und Untiefen im Seelenleben einer fremden Person, die uns in einem Buch, in einem Film begegnet, um zu solchen fragwürdigen Aussagen zu gelangen?! Nichts gegen kritisches Nachfragen, Zweifel, Vermutungen, Erklärungsversuche des privaten und öffentlich gemachten familiärem Nachforschens von Beate Niemann. Über die Motivationen dieser nachdrücklichen Familienforscherin darf, kann fragend nachgedacht werden; auch muß ihre damit verbundene Selbstpräsentation nicht allen gefallen. Alles aber gegen die herabwürdigende, der Lächerlichkeit preisgebenden Analyse im „wissenschaftlichen“ Gewand, wie sie Niklas Frank, Beate Niemann und Malte Ludin widerfahren. Der Protest von Beate Niemann sowohl Frau Hanitzsch als auch der Humboldt-Universität gegenüber verhält folgenlos. Die Dissertation, Grundlage des späteren Buches ² von Frau Hanitzsch wird mit „summa cum laude“ beurteilt. Es gäbe keinerlei Anlaß, an der erforderlichen Sorgfalt zu zweifeln, bescheidet sie die Humboldt-Universität.

Tochter und Enkelkinder treten in Erscheinung. Die beiden Beiträge der Tochter dokumentieren und würdigen die Wirkungen der familiären Aufdeckung der grausamen Familiengeschichte und das nimmermüde gesellschaftspolitische Engagement der Mutter und – zu Lebzeiten - auch des Vaters (S. 78). Das

² Konstanze Hanitzsch: Deutsche Scham. Gender, Medien. „Täterkinder“. Eine Analyse der Auseinandersetzung mit Niklas Frank, Beate Niemann und Malte Ludin, 2013

vorgelebte, intensive Leben der Mutter hat Folgen fürs Engagement der Tochter in der Flüchtlingshilfe. Unfassbar die Bedrohungen, Beschimpfungen, die sie und ihre KollegInnen über die (a)sozialen Netzwerke ertragen müssen. Auch auf die Enkelkinder strahlen familiäre Wahrheitssuche und Engagement der Großmutter (S. 74/75) aus. Die Familiengeschichte wird von ihnen als Teil ihres Erbes akzeptiert, in Schulen weitergetragen.

Heißes Herz - flinke Feder

Assoziativ folgen Kommentare der Autorin zur aktuellen politisch-sozialen Situation in Deutschland: „Pegida“ und die „Alternative für Deutschland“ (AfD), die Situation der Flüchtlinge, Einschätzungen der Situation in Syrien, Afrika, Betonung der Forderung zur Beachtung des Grundgesetzes durch die flüchtenden Ankommenen.

Die Autorin kritisiert den Begriff „Ehrenmorde“ für die Verbrechen in „türkischen Familien“ im Vergleich zum Begriff „Familiendramen“ in „biodeutschen“ Familien (S. 69). Einspruch: Es ist ein prinzipieller Unterschied, ob in „biodeutschen“ Familien Väter, Mütter ihre Kinder zu Tode prügeln, vernachlässigen, verhungern lassen, Männer ihre Ehefrauen, Verlobten, Freundinnen verletzen, gar töten, verlassene Männer ihre einstigen Freundinnen, Ehepartnerinnen durch „Stalking“ quälen. Diese grausamen Verhaltensweisen haben nichts mit der „Ehre“ der Familie zu tun, werden dafür auch nicht reklamiert. Sie sind vielmehr Ausdruck eines sozio-psychisch begründeten, menschen-schädigenden abweichenden Verhaltens. Solches Gewalt-Verhalten erlebt im Raum der Öffentlichkeit eindeutige soziale und gesetzliche Sanktionierungen. Anders in Familien türkischer und arabischer Herkunft, die das „abweichende Verhalten“ ihrer Töchter als Angriff auf die Familien“ehre“ erleben, ein Verhalten, das zum Mord an jungen Frauen führt, die nicht mehr so leben wollen, wie die Eltern es ihnen unter massiver Gewaltandrohung vorschreiben. Aus der Androhung wird bei Ungehorsam die mörderische Tat oder führt zu Zwangsverheiratungen der jungen Frauen, die zu diesem Zweck in die Heimatländer der Eltern verbracht werden. Die gesellschaftspolitischen und rechtlichen Sanktionierungen der deutschen, demokratischen Mehrheitsgesellschaft finden in diesen Familien keine Akzeptanz.

Der kritische Hinweis auf die Abwesenheit „deutscher“ Männer zum Schutz ihrer Frauen in der Silvesternacht in Köln 2015/2016 (S. 69) irritiert mich. Wer hätte antizipieren können, müssen, dass bestimmte Gruppen ausländischer Männer die Silvesternacht für Übergriffe an Frauen nutzen? Wir wissen es: „Bio-deutsche“ Männer üben in Familien, im Büro, im Sport, auf Reisen, in der Politik, in Medien Gewalt in Sprache und Tat gegenüber Frauen und Kindern aus. Gottlob ist inzwischen ein wachsendes gesellschaftliches Bewusstsein über

Männergewalt entstanden. Was aber hat diese verbreitete Männergewalt mit der beklagten Abwesenheit der „Schutz-Männer“ in der Silvesternacht zu tun? Überraschend der Satz auf S. 72: „Heute ziehen andere Gruppen ... laut schreiend einmal im Jahr...“ Der Satz ist eine Anspielung auf den jährlich begangenen al-quds-Tag. Warum werden Rosse und ReiterInnen und die mitgrölenden „Rechten“ nicht benannt? Dass die widerlichen, antisemitischen Hass-Parolen unter den Augen, in Begleitung der Polizei hör- und sichtbar sind, ist ein politischer Skandal ohne Gleichen.

Im Anschluss berichtet die Autorin von ihren weiteren Aufklärungs-Aktivitäten: Ihre Mitarbeit am eindrucksvollen, erfolgreichen „Historiker Labor“. Zwei würdige Texte zur Arbeit von Beate Niemann von Marianne Horstkemper und Petra Lidschreiber krönen diesen Abschnitt des Buches.

Am Ende die eindrucksvolle Würdigung der unermüdlichen Erinnerungsarbeit von Beate Niemann, die politisch-freundschaftliche Wertschätzung einer Frau gegenüber, die das Vergessen nicht zulässt durch die Verlegerin Nea Weissberg vom Lichtig-Verlag

Drei Fotos begleiten den Text: Das Foto der Autorin, im Arm hält sie das Buch „Beidseits von Auschwitz“ (S. 76), ein gemeinsames Foto mit ihr und Yoash Tatarski anlässlich der Preisverleihung für den gemeinsamen Film in New York 2004 (S. 100) und das Foto von Gertrud und Baruch (Bernhard) Leon mit der Bildunterschrift: Frau Leon wird am 7. Februar 1942 nach Theresienstadt deportiert und am 9. Oktober 1944 in Auschwitz ermordet. Herr Leon stirbt am 16. April 1941. Das Foto entstammt dem Privatbesitz der Nachkommen, o.J.

Auf Seite 106 findet sich ein Ausschnitt des Faksimiles der Urkunde des Kaufvertrages über die „Arisierung“ des Hauses der Witwe Gertrud Sara Leon mit Elfriede Sattler aus dem Jahr 1942

Auf S. 107 lesen wir die Worte von Elfriede Sattler an ihren Mann Bruno: Sie vermeldet die Geburt der Tochter Beate. Auf der Rückseite: „Die Leon kommt am 26. 6. mit Transport nach...“

Am Ende des Buches finden sich Anmerkungen. Anmerkung 13: Zwang für jüdische Frauen, den Namen „Sara“ ihrem Vornamen beizufügen, Männer den Namen „Israel“. In der Anmerkung steht: Sarah.

Was die Lektüre der schmalen Bände, blau eingehüllt, lehrt...

Beate Niemann lässt das Vergessen nicht zu. Diejenigen, die sich seit vielen Jahren dem Gedenken widmen, müssen meist nicht durch die persönlichen Schmerzen, die Wut, die Enttäuschungen über einen verbrecherischen Vater und einer Mittäterin, die Mutter, hindurchgehen. Als „Opfer“ ihrer Familiengeschichte anerkennt sich Beate Niemann nicht. Sie weist die Worte des Rabbiners, dem sie in London bei ihrem Besuch der Familie Leon begegnet, „heftig“ zurück (S. 42). Nein, sie sei kein „Opfer“. Ihre Eltern waren Täter. Sie ist

in diese Familie hineingeboren, schuldlos, aber weiß sich verantwortlich für die öffentliche Auseinandersetzung mit den Untaten von Vater und Mutter, für die Entlarvung der Familienlegende. Sie kündigt die Familiensolidarität auf. Wir können lernen. Beate Niemann erlebt die Schrecken ihrer langjährigen Wahrheitserkundungen über ihren Vater Bruno Sattler und ihre Mutter Elfriede. Ein langer Weg schmerzenden Abschieds von töchterlicher Vaterliebe. Die verzweifelten Versuche zur Rehabilitation ihres „guten Vaters“ scheitern. Wir können lernen! Beate Niemann zeigt, was in einem Menschenleben geschieht, das sich unerbittlich, nicht irritierbar der Wahrheitssuche - und -findung überantwortet: Schmerz, Enttäuschungen, Trennungen, Kränkungen, Fassungslosigkeit, Wut. Darüber hinaus erfährt sie individuelles Wachstum, Respekt, Wärme, Freundschaft, Anerkennung von Menschen, vor allem auch von den Nachkommen jener, die dem Morden zum Opfer fielen, denen sie sich zagend nähert. Zwischen ihnen entwickeln sich einander wertschätzende Beziehungen.

Respekt der einen. Kritik und Zweifel anderer. Unauflöslich ihrem Lebensthema angehaftet. Grübelnd frage ich mich: Hat die Autorin auf ihrem langen Weg nie, niemals eine wütende Sehnsucht in sich verspürt, die Ketten ans intim Herkünftige zu sprengen? Ihre Antwort: „Ich lasse das Vergessen nicht zu!“

Im Widerstand gegen das Vergessen begegnen Beate Niemann und alle jene einander, die wie sie, das Vergessen gleichfalls nicht zulassen. Das Ziel eint – die Wege sind verschieden.

Karin Weimann im Februar 2017